Woher? und Wohin?

Zur Verständigung

über

jüdische Reformbestrebungen.

Von

Dr. D. Cassel.

Berlin, 1845.

Im Verlage bei Ludwig Hold.

Königs-Straße Nr. 62 neben der Post.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

51 71

Die religiösen Wirren der Gegenwart haben nicht verfehlt, auch in den Kreis der jüdischen Glaubensgemeinde sich Eingang zu verschaffen, und eine Bewegung zu veranlassen, ähnlich derjenigen, welche in der katholischen Christenheit in immer weiteren Schwingungen sich ausbreitet. Wie aus den Berliner Zeitungen zu ersehen, ist eine Anzahl Männer jüdischen Glaubens zusammengetreten, und hat einen Aufruf an ihre „deutschen Glaubensbrüder" ergehen lassen, sich ihnen anzuschließen und eine Synode zu bilden, welche das Judenthum in derjenigen Form erneuere und festsetze, in der es allein in ihnen und ihren Kindern fortzuleben fähig und würdig sei. Wir haben es für angemessen erachtet, gedachten Aufruf mit einigen Bemerkungen zu begleiten, um demjenigen jüdischen und christlichen Publikum, das den Bewegungen innerhalb des Judenthums ferner steht, ein tieferes Verständniß der hier ausgesprochenen Ansichten zu vermitteln. Denn wenn auch für den mit diesen Wirren näher Vertrauten der gedachte Aufruf nur ein Convolut mehrer in neuerer Zeit besonders im Schwange gehender, durch einige jüdische Zeitschriften zur weiteren Kenntniß gebrachten Redensarten ist, so dürfte doch grade der Umstand, daß die für diese Redensarten verwendeten

Ausdrücke, wie es bei allen Tagesphrasen geht, ihren ursprünglichen Begriffen entfremdet, und einer eigenthümlichen Richtung vindicirt worden, eine Zurückführung mancher auf ihren eigentlichen Sinn zu keiner verfehlten Arbeit machen. Daß dies grade bei Gelegenheit der gedachten Regung geschieht, ist nicht etwa der Bedeutsamkeit derselben zuzuschreiben, sondern der Nothwendigkeit bei irgend einer Veranlassung einmal über diese Sache zu einiger Klarheit zu kommen. Mehr als ein solcher Versuch, denn als ein Kampf gegen die in Rede stehende Bewegung — als welchen wir für überflüssig erachten — wollen die folgenden Zeilen betrachtet sein, und ergiebt es sich hieraus von selbst, daß wir eine Entgegnung von jener Seite her weder erwarten noch berücksichtigen können.

Wie bei einer jeden Bewegung richtet sich auch bei Beurtheilung der in neuerer Zeit mehre Mal aufgetauchten Versuche zu einer sogenannten Reform des Judenthums unsere Frage nach dem Woher? und Wohin? Was liegt jenen Versuchen zu Grunde, wodurch sind sie herbeigeführt, aus welchen Elementen besteht die Masse derjenigen, welche die Versuche machen oder doch unterstützen, und was ist der Zielpunkt derselben? Dergleichen Fragen müssen beantwortet werden, wenn wir zu einer Verständigung über diese Zustände gelangen wollen. Wir glauben die Hauptbestandtheile derselben am übersichtlichsten darzustellen, wenn wir sie in folgende drei Gruppen zusammenfassen.

Den ersten Anlaß zu einem Wunsche nach Reform des Judenthums giebt die Unkenntniß desselben. So son-

derbar dies auf den ersten Blick erscheinen mag, da es doch selten vorkommt, daß sich Bankiers zu einer Reform des Medizinalwesens oder Architekten zur Umgestaltung juristischer Zustände vereinigen, so ist doch nichts leichter, als die Richtigkeit der eben gestellten Behauptung zu erweisen, und dürfte auch, wenn man nicht unredlich sein will, der Schluß von einem äußern Lebensberufe auf das, was das innerste Wesen des Menschen angeht, sein religiöses Bewußtsein, nicht ganz richtig erscheinen. Es ist nicht bloß zu billigen, sondern sogar zu fordern, daß man zu jeder Zeit sich über sein Verhältniß zu seiner Religion klar zu werden suche, während freilich oft der — weiter unten nochmals zur Sprache kommende — Rechnungsfehler begangen wird, daß man wo ein solches Verhältniß gestört erscheint, nicht sich, nicht dem Mangel an religiösem Gefühl, sondern ohne Weiteres der Religion selbst die Schuld aufbürdet; Jenem nicht unähnlich, der keine passende Brille zu finden vermochte, weil — er nicht lesen konnte. Wir müssen es indeß von vornherein aussprechen, daß diejenigen Reformversucher, die wir unter diese Kategorie zusammenfassen, im Verhältniß zu den andern, wenn man den sittlichen Maßstab anlegt, noch zu den achtenswertheften gehören. Wir wollen und können nicht darauf eingehen, wie sich die Sache gestalte, wenn in andern Religionen sich ein solches Mißverhältniß herausgebildet, aber das wissen wir, und müssen es hier besonders bemerklich machen, daß das Judenthum, wenigstens dasjenige, das von Moses bis heute, also einen Zeitraum von beiläufig 3—4000 Jahren bestanden, das stete Wissen von ihm, die Kenntnißnahme des von ihm

Gelehrten und Geforderten zu einer der ersten und höchsten Pflichten des Juden erhoben hat. Man würde das auf einem andern Gebiete den Trieb der Selbsterhaltung nennen, was hier aus einem klaren Bewußtsein der das Judenthum charakterisirenden, und für den Menschen, wie er einmal ist, geeignet machenden Eigenschaft hervorging. Das Judenthum nimmt bekanntlich nicht sowohl das religiöse Bewußtsein an sich zu seinem Dienste in Anspruch, als es eine Bekundung desselben durch die That verlangt. Die Erinnerungen an die Vergangenheit, wie die Mahnungen an die Zukunft, die unabläßigen Anforderungen, des niederen Bedürfnisses Befriedigung zu einer höhern, die Erde heiligenden Thätigkeit zu erheben, das Irdische stets in gehöriger Unterordung unter das Geistige zu erhalten, bilden jenen Kreis von Pflichten, welche das tief innerlich liegende Feuer der sittlichen Veredlung und höheren Gotteserkenntniß schützend umgeben und in das Leben hinaustragen. Wie diese enggeschloßene Reihe von irdischen, aber von den höhern Ideen der Menschenliebe und Gottesfurcht belebten Thätigkeiten das Judenthum vor der so nahe liegenden Gefahr des Versinkens in eine leere, unfruchtbare Contemplation, des Verschwimmens seines göttlichen Bewußtseins in eine farblose nichtssagende Denkgläubigkeit, des Verachtens des irdischen Lebens und Verkennens des menschlichen Berufes geschützt habe, ist hier nicht der Ort auszuführen, so wenig, wie es uns einfallen kann, auf die stets parat gehaltenen Vorwürfe von Werkheiligkeit, Formgläubigkeit u. s. w. zu antworten. Nun wurde zu keiner Zeit von den Tiefererblickenden übersehen, daß bei einer Unkenntniß der

Pflichten und der ihnen zu Grunde liegenden Ideen, der Verknüpfung einzelner Thätigkeiten mit der Gesammtanschauung des Judenthums die Ausübung entweder ganz unterbleiben oder, wo sie sich erhielt, zu einer unnützen, Geist und Herz unbefriedigt lassenden Last werden müßte. Daher der ungemeine Werth, den die Lehrer des Judenthums auf den Unterricht in den heiligen Schriften und natürlich der Sprache derselben, auf die Kenntniß der religiösen Verordnungen überhaupt legen, und durch sie allein das Bestehen des Judenthums hinlänglich geschützt glauben. Wie richtig sie geurtheilt, zeigt eine Zeit, die zwar den Juden sich freundlich bewiesen, dem Judenthum aber manche harten Wunden geschlagen. Als jene Riegel zurückgeschoben wurden, die den Juden vom Leben ausschlossen, da vergaß man in der freudigen Eile, mit der man des langen Druckes Joch abschüttelnd sich in die Welt hinausstürzte, der stillen Penaten, die in so langer trüber Zeit das vor wilden Stürmen umbrauste Haus geschützt, es mit den unverwelklichen Kränzen der Nächstenliebe und Gottesfurcht, der Mäßigkeit und Keuschheit, der Geistesschärfe und der Liebe zum Alterthum geziert. Während mit Riesenschritten der Jude in allen Gebieten, die ihm geöffnet waren, sich heimisch machte, und in einem Jahrzehnt nachholte, was Jahrhunderte ihm vorenthalten, blieben Schule und Gotteshaus, Religionsunterricht und Cultus auf der Stufe stehen, die sie früher eingenommen. Die Jugendlehrer wurden den Schülern, die Verkünder des göttlichen Wortes der Gemeinde unverständlich; die Schulen wurden wüst, die Synagogen nur bei besonderen Gelegenheiten besucht, um mit leerem

Gemüthe, gelangweilten und unbefriedigten Sinnes wieder verlassen zu werden. Nutzlos verhallten die Mahnungen weniger Wohlmeinenden, die Zeit Erkennenden, die auf die traurigen Folgen einer solchen Unkenntniß der eigenen Religion, auf den intellektuellen Abstand zwischen Lehrern und Schülern hinwiesen; auf das nothwendige Mißbehagen, das die kommende Generation an einem Gottesdienst finden mußte, dessen Sprache ihnen unbekannt, dessen Gebräuche ihnen fremd geblieben; an einem religiösen Vortrage, der sich in ihnen ganz fern liegenden Gebieten bewegte, und weder auf Läuterung der Sittlichkeit noch auf Kräftigung der Gesinnung berechnet war. Mit Ausnahme weniger, zum Theil noch verunglückter, in Halbheit und fade Nachäfferei versunkener Versuche blieben die Juden gleichgültig für so hohe Interessen; und wo der Jude gegen den kleinsten materiellen Nachtheil, den er erleiden könnte, vom Staate geschützt ward, blieb sein höchstes, geistiges Gut unberücksichtigt, und wo eine Nachhülfe eintrat, da war es kaum mehr denn eine sanitätspolizeiliche Maßregel, weil Menschen ohne Religion dem Staate gefährlich werden möchten. Schon theilte man sich unter der Hand Gerüchte von einer nahe bevorstehenden Auflösung des Judenthums mit. Und in der That waren nicht die Zeiten dem Bestehen des Judenthums gefährlich, wo fanatische Priester den Pöbel gegen die Juden aufwiegelten, habsüchtige Fürsten ihr schwer erworbenes Gut plünderten und ein elender Krämergeist den Gebrauch der edelsten Kräfte nach Elle und Gewicht zumaß; die Weltgeschichte kennt kein Beispiel von Vernichtung einer Idee durch materielle Gewalt. Aber die

Zeit war eine schwere für das Judenthum, wo man es versuchte, seine Bekenner mit sich selbst in Widerspruch zu bringen, ihnen politische und bürgerliche Rechte gewährte, aber ihr geistiges Leben, ihr religiöses Dasein der Verdumpfung, der Fäulniß, der Verwesung preis gab. Und die Erfolge, sie sind nicht ausgeblieben. Man hatte so lange keinen Begriff von der Unwissenheit, die unter den Juden über ihre eigenen religiösen Wahrheiten herrschte, als bis man den Beifall sah, den sie den Vorlesungen des **Dr. Stern** geschenkt, und von der grauenhaften Vernachlässigung der Jugend, als bis man eine jüdische Schulanstalt besuchte, und den Vorrath religiösen Wissens betrachtete, welchen Knaben, die sich bereits dem Jünglingsalter nähern, mitbringen. Die Hand auf's Herz! Wenn von funfzig, die jenen Aufruf unterschrieben und unterschreiben werden, fünf anzugeben wissen, wo im Pentateuch die Zehngebote stehen, oder von den 13 Glaubensartikeln schon gehört haben, oder das täglich dreimal zu recitirende Gebet der Achtzehn übersetzen können, so sollen wir gehalten sein, den wohlthätigen Einfluß der lutherischen Reformation auf die Juden zu erweisen, oder gar — eine Hartmann'sche Missionspredigt anzuhören. Und wenn man nun mit solchem Wissen ausgerüstet hintritt und die Nothwendigkeit einer Reform des Judenthums ausspricht, ja wohl gar sich an die Spitze derselben stellen will, so müßte eine solche Taktlosigkeit in einem eben so komischen als verächtlichen Lichte, und jeder Beachtung unwerth erscheinen, wenn man nicht zugleich zu erwägen hätte, daß wohl in dem Bedürfniß selbst, sich dem Judenthum wieder zu nähern, doch noch

immer ein Sinn für Religion und sogar für jüdische Religion liege, der freilich, statt sich zu kräftiger Selbsterhebung zu ermannen, seine noch schwache Fassungskraft von einigen zauberisch schönen Tiraden wie „Zerrissenheit mit uns selbst," „erstarrte Lehre," „veraltete Form," „herrschsüchtiger Obscurantismus," betäuben und ein bequemes, besonders aber für gebildete Männer (und wer könnte da noch zurückbleiben?) zugeschnittenes Judenthum sich als eine Aufgabe vorreden läßt, die ihr Herz „mit glühendem Eifer erfüllen und ihre ganze Energie herausfordern" müsse. Und wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, werden diese Leute, denen es an einem Streben nach einem Bessern nicht mangelt, deren Hunger freilich mit stärkender Kost gestillt werden müßte, um zu gesunder Wirksamkeit zu befähigen, Mittel in den Händen Weniger, die mit mehr Klarheit über den Ausgang der Sache, aber mit weniger Redlichkeit für das Judenthum zu Werke gehen.

Wir kennen eine zweite Klasse, die fortwährend von „Thun ohne Glaube und ohne Begeisterung," „vom künstlichen Uebertünchen des Bruches," „von innerer Wahrheit" u. s. w. spricht und die wenn auch nicht aus Haß, doch aus Unlust am Judenthum, aus der Unfähigkeit einen so harten Stein zu verdauen, und in ihre Zerrissenheit, in ihren Widerspruch eine Einigkeit zu bringen, eine Reform des Judenthums verlangt und zugleich giebt. Bei diesen haben wir weniger über einen Mangel an Wissen vom Judenthum, als über eine falsche Richtung, über eine verkehrte Anwendung des Gewußten, über eine schiefe Stellung zu den Zuständen zu klagen.

Es finden sich hierunter verhältnißmäßig viele jener „Söhne des Ostens," von denen „die Aufgabe des Judenthums"*) und nicht mit Unrecht die Förderung ihrer Zwecke erwartet. Wie bekannt, enteilen jährlich nicht wenige, besonders jüngere Bewohner der östlichsten Provinzen des preußischen Staates, auch wohl Polen's und Rußland's ihrer Heimath, einem unbestimmten Wissensdrange folgend, dessen Erledigung sie in Deutschland hoffen. Die dort genossene Vorbildung — wenn man von einer solchen sprechen kann, — ist fast bei Allen dieselbe. Vom zartesten Alter dem Talmudstudium gewidmet, und noch dazu in der der polnischen Schule eigenen Lehrweise machen sie sich die Elementarkenntnisse oft erst in einem vorgerückten Alter, aber begünstigt durch die meist ausgezeichneten Geistesgaben in überraschend kurzer Zeit zu eigen, gelangen jedoch wiederum, wegen der Unstätigkeit ihres Geistes, zum Theil durch beschränkte äußere Lage verhindert, selten zu einer gründlichen, wissenschaftlichen Durchbildung. Mit den oft bewundernswerthen Geistesfähigkeiten stehen aber nicht immer Gesinnung und Charakterfestigkeit in gleichem Verhältniß. Nicht als ob wir etwa über jenen Theil unserer Glaubensgenossen ein allgemeines Verdammungsurtheil sprechen wollten; aber die so oft unter höchst unwissender, fanatisch gegen alle Bildung eingenommenen Erziehern verlebte Jugend, die Herz und Gemüth wenig befriedigende Art, wie das Studium der heil. Schrift und des Talmud unter solchen Umständen betrieben wird, der Mißbrauch, jedes Kind ohne Rücksicht auf Anlagen und Geistesrichtung unausbleiblich und ausschließlich demselben Studium zu bestimmen, tra-

*) Bekanntlich der Titel der vielbesprochenen Vorlesungen des Dr. Stern.

gen nicht selten dazu bei, den jungen Mann, wenn er plötzlich in eine andere Welt getreten, für alle und jede Eindrücke derselben nur zu empfänglich zu machen. Das Bewußtsein, die schönste Zeit des Lebens einer Beschäftigung gewidmet zu haben, die so wenig Anerkennung in der Welt findet, die ihnen selbst vermöge der verkehrten Erziehung keine Befriedigung gewährt, fordert sie — freilich vermöge einer ungerechten Anschauung — gleichsam zur Rache wider den Gegenstand dieser Beschäftigung, den Talmud und von da einen Schritt weiter gegen das Judenthum auf; der blendende Reiz, der für den talentvollen Jüngling in allen neuen Erscheinungen liegt, die ungeahnten Fähigkeiten, deren er sich plötzlich bewußt wird, und die er mit Heißbegier zur Ausführung führen will, dienen jedenfalls dazu, das was seine frühere Kindheit ausfüllte, in den Hintergrund zu drängen, vollends wenn Verhältnisse zur unverzögerten Wahl eines Lebensberufs nöthigen; nur die wenigsten bleiben dem in der Jugend angelegten Plane getreu oder behalten doch eine warme Liebe für die nationalen Schriften und Institutionen. Daher das Mißtrauen, das der aus Polen kommende Jüngling neben der Theilnahme für sein Schicksal so oft bei dem Gutgesinnten erweckt, und auch leider nicht selten rechtfertigt. Der schlechteste Theil wird gewöhnlich von Missionären aufgefangen, die wenn der Apostat nicht mehr ganz jung, und noch Bart und polnische Kleidung trägt, in ihren Listen einen bekehrten Rabbiner fungiren lassen. Bei sehr vielen hingegen zeigt sich ein Behagen daran, das was ihren Vätern, ihren Glaubensbrüdern, ihnen selbst ehrwürdig und heilig gewesen, in den Koth zu treten, und

die von diesen Studien selbst genährten Fähigkeiten als Waffen dagegen zu gebrauchen. Ohne daher allem Schönen und Trefflichen, was von Männern aus jener Schule geleistet worden, die gebührende Anerkennung versagen zu wollen, scheuen wir uns doch nicht, das besonders hervorzuheben, daß grade in Solchen, die sich in frühester Jugend ausschließlich mit Talmud beschäftigt, dieser selbst und das Judenthum oft heftigere Feinde gefunden, als in andern, bei welchen die wissenschaftliche Ausbildung ziemlich gleichen Schritt mit den talmudischen Studien gehalten, und jenen „Coder" doch immer mit etwas rationalerer Methode, mit freierem Blicke über Werke des Alterthums überhaupt betrachten gelernt. Und wenn man nun so oft die traurige Erfahrung gemacht, daß Leute, die durch eine solche Schule gegangen, Jahrelang dem Judenthum den Rücken wenden, und sich dessen nur erinnern, um eine lächerliche und schwache Seite hervorzuheben, um an Talmud und Rabbinen das zu bespötteln, was sie, wenn es in moderner Form erschienen, preiswürdig und musterhaft gefunden; wenn man sie dann sich zu Reformen herzudrängen sieht, so dürfte man wenigstens nicht im Unrechte sein, wenn man darin nicht wahre Liebe zum Judenthum findet, sondern vielmehr die Sucht nach ihrem Gefallen mit dem — nach ihrer Meinung — Halbtodten zu schalten, und ihr Licht leuchten zu lassen, indem sie den Rabbinismus mit dessen eigenen Waffen zu schlagen wähnen, jedenfalls auch bei minder verwerflicher Tendenz eine verkehrte Anschauung der Sache. Von selbst schaart sich diese Cohorte um jene nicht grade geringe Anzahl deutscher Rabbiner und Pre-

diger, von denen ein Theil selbst einen ähnlichen Bildungsgang verfolgt, die daran verzweifelnd, auf eine andere Weise von sich reden zu machen, ihre von den unlautersten Motiven eingegebenen Reformtheorieen in die Welt setzen möchten. Welch' bodenloser Abgrund ignobler Süffisance, eitler Schwätzerei und leichtsinniger Abfertigung hochheiliger Interessen hinter den Machinationen dieser „Männer des Fortschritts" auftauche, hat die erste Rabbinerversammlung gezeigt und ein Institut bei allen Wohlmeinenden in totalen Mißcredit gebracht, das wie es mannigfache Hoffnungen anregte, so auch von den segensreichsten Folgen hätte sein können, wäre es von Männern geleitet worden, die Besonnenheit, Ernst, religiösen Sinn und Liebe zu ihren Glaubensbrüdern bewährt. Oder sollte man wohl diese Eigenschaften an Männern finden, die die Oeffentlichkeit dazu benutzen, das seit einiger Zeit vacante Amt der Eisenmenger zu übernehmen? die das ihnen von ihren Gemeinden geschenkte Vertrauen dazu mißbrauchen, ihnen Reformen aufzuzwingen, die ihr heiligstes Gut, ihre Gewissensfreiheit beeinträchtigen, und jeden Funken Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben zu ersticken? die die jüdischen Gesetzbücher durchstöbern, um zu zeigen, „wo die Rabbinen geglaubt, Gott zu betrügen!" Die dummen Juden? heut glaubten sie Gott zu betrügen, wenn sie sich Arbeiten, die ihnen selbst verboten, am Sabbath von Nichtjuden verrichten ließen, und morgen ließen sie sich verbrennen, weil sie glaubten, Gott nicht betrügen zu können. Soll damit etwa der Masse, die wenn auch roh und unwissend, doch nicht ohne ein natürliches Gefühl für Wahrheit und Redlichkeit ist, das

Vertrauen in den ihnen aufgenöthigten Rabbinen eingeflößt werden? Und was soll man dazu sagen wenn dergleichen Herren ihre Standesgenossen, die — leider nicht zu häufig — lauten Widerspruch erheben, der Unredlichkeit, der Heuchelei, des Mangels an innerer Wahrhaftigkeit, des Jesuitismus beschuldigen?

Wenn aber unter der eben gezeichneten Kategorie vielleicht eben so viele Flachköpfe und Unbesonnene sind, wie Unwürdige und Frevler am heiligen Gut, so haben wir noch eines dritten Motiv's zu erwähnen, das mit voller Kraft zu Reformen hintreibt, ja sogar vom Versteck aus jene Zweiten mit in Bewegung setzt. Es sind dies die Emancipationssüchtigen. Auch hier wollen wir nicht einen Schatten des Tadels auf jene hervorragenden Geister werfen, die von Liebe zu ihren Glaubensgenossen erfüllt, von einem unerschütterlichen Bewußtsein ewiger Menschenrechte durchdrungen, mit Wort und That, mit dem scharfen Schwert ihrer Rede und mit Opferung persönlicher Vortheile gegen Beschränktheit und Philisterthum, gegen böswillige Anklage und herzlosen Egoismus siegreich zu Felde zogen; noch hat selbst nicht der Feind den Juden Undankbarkeit gegen ihre Beschützer und Vertheidiger auch nur mit einigen Schein des Rechts vorwerfen können. Aber es darf der Würde des eigenen, höheren Selbst um der Erlangung menschlicher Rechte kein Eintrag gethan werden. Für Juden und nur für Solche soll der Kampf ausgekämpft werden. Fast könnte man gerade aus den Emancipationsbestrebungen mancher Juden den Beweis führen, daß der Jude sich germanisirt hat. Wie der Deutsche dem Ausländer gegenüber schüchtern und haltlos

in Wahrung nationaler Eigenthümlichkeit, wie ein von herrlichen Naturgaben geschmücktes Volk Fremdes, nur weil es Fremdes ist, von jeher bevorzugt hat, so der deutsche Jude gegenüber dem deutschen Christen, in Bezug auf religiöse Eigenthümlichkeit. Was Alles möchte eine gewisse Klasse von Juden nicht aufgeben, wenn die Lösung der Aufgabe darin bestände, daß man ihr Judenthum vergäße. Indem wir eben diese Fraktion einer näheren Betrachtung unterziehen, werden wir uns eine Frage beantworten können, die sich gewiß so Mancher vorgelegt hat, wie nämlich es komme, daß Männer, die sich so lange ganz vom Judenthume zurückgezogen, keinen seiner Gebräuche geübt, seine Gotteshäuser nicht besucht, seine Feste nicht gefeiert, sich veranlaßt sehen, Ceremonialgebräuche abschaffen zu wollen, die sie selbst längst bei sich abgeschafft, die *sie* gar nicht geniren, und in denen andere ihrer Glaubensgenossen religiöse Erhebung und Befriedigung finden. Sehet hin auf die Emancipationskämpfe! Wer die Geschichte dieser mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, wird wissen, welche mannigfache Windungen die Gegner gemacht haben, um das, was ein für allemal Recht ist, als ein zeitliches oder ewiges Unrecht darzustellen. Aber *einen* Ausgangspunkt haben alle diese unlauteren Bemühungen, die einen mit mehr, die andern mit minder Arglosigkeit ihn verrathend; den, daß ihr Widerstand gegen die *jüdische Religion* als solche gerichtet sei. Alles Andere mußte vor der Stimme der Wahrheit oder vor der Thätigkeit der Juden weichen. Als man diesen Theilnahmlosigkeit am Wohl des Vaterlandes vorwarf, da wiesen sie auf die Freiheitskämpfe

hin, wo so viele Jünglinge Israel's für ein Vaterland geblutet, das sie eben erst anerkannt; mit Adlerblick erspähen sie jede Gelegenheit, um ihr lebendiges Interesse an Gemeinde- und Staatsangelegenheiten, an Christen- und Bürgerwohl darlegen zu können. Als man ihnen ihre besondere Nationalität zum Vorwurf machte, zeigten sie auf die legislativen Anstalten hin, die ihnen eine Nationalität, wie sie sie nicht mochten, aufdringen und sie als ein künstliches Alterthum conserviren sollten. Als man sie der Unlust an Handwerken und Landbau anklagte, stifteten sie darauf Bezug habende Vereine, und während eine deutsche Kammer noch darüber debattirte, wie viel jüdische Schuhmachermeister im Lande existiren könnten, ohne das Gemeindewohl zu gefährden, zeigten statistische Tabellen, wie in allen Zweigen der Industrie die Juden längst heimisch waren. Als man ihnen sagte, die Stimme des Volkes sei wider die Gleichstellung, und die müsse doch auch einmal — bei einer so wohlfeilen Gelegenheit — respectirt werden, petitionirten eine große Anzahl von Städten und mehrere Provinziallandtage mit überraschender Majorität für Verbesserung der bürgerlichen Stellung der Juden. Als man ihnen sagte, man wisse nicht, welchen Erfolg eine so einflußreiche Maaßregel auf das Wohl des Staats haben, ob nicht alle Aemter mit Juden überschwemmt werden müßten, da jetzt bei einer jeden Stellung 78 statt 77 Bewerber sein würden, erklärten Staaten, in denen der kühne Versuch längst gemacht worden, bei verschiedenen Anlässen, sie freuten sich die Juden völlig als Kinder des Landes betrachtet zu haben, u. s. w. Und als nach allem dem die Juden noch immer

entweder einem neuersonnenen Vorwand oder einer endlichen Gewährung ihres Rechts, einer endlichen Erfüllung alter Versprechungen entgegenharrten, da kam es so Manchem in den Sinn, was der Tieferblickende längst erkannt, daß man die Juden zurücksetze, eben weil sie Juden seien, daß das Judenthum nur als solches geknechtet werde. Zwar den sittlichen Gehalt desselben anzugreifen, mochte man nach einigen mit starker Hand zurückgewiesenen Versuchen aufgeben; die Glaubenslehren enthielten des rationalen Elementes sogar zu viel, so daß hausirende Religionsträdler und heuchlerische Frömmler im Judenthum einen gefährlichen Ansatz zu einem noch gefährlicheren Deismus erkannten. Das Ceremonialgesetz ist zwar längst als unschädlich für das Gemeinwohl bewiesen worden, da sich der Staat doch auch bei andern Bürgern nicht darum kümmert, welcherlei Fleisch sie genießen, wenn es nur gesund ist, und wie viel Tage in der Woche sie arbeiten, wenn sie nur thun und zahlen, was das Gesetz verlangt. Aber schon das Dasein solcher, „so viel nationale Elemente in sich tragender" Gebräuche hindere doch an einem völligen Aufgehen in den „christlichen Staat;" die größere Mäßigkeit und Keuschheit bei den Juden rühre von „eigenthümlichen Vorstellungen über diese Dinge" her, woraus, und nicht aus einer sittlicheren Anschauung unter Andern der Statistiker Staatsrath Hoffmann den Umstand erklärte, daß bei Juden verhältnißmäßig viermal weniger uneheliche Geburten vorkommen, als bei Christen. Und nun erst gar der Messiasglaube! Welche unberechenbare Krisis stehe dem Grundbesitz, der Industrie, dem Effektenhandel bevor,

wenn morgen der Messias erscheint, und nun plötzlich alle Juden ihre Häuser und Güter, ihre großartigen Fabrikanlagen, ihre Staatspapiere und Eisenbahnaktien à tout prix losschlagen! Und die Unbequemlichkeit, der man im Geschäftsbetrieb mit Juden ausgesetzt ist, da sie in alle Verträge, in alle Börsenschlußzettel, besonders bei Käufen auf Zeit eine Verwahrung im Fall der Ankunft des Messias aufnehmen. Soll man Leuten politische Rechte einräumen, die sich fortwährend geriren, als wollten sie morgen Alle ihre Pässe verlangen? Dergleichen kindische Einwürfe nahmen sich denn auch die Juden, „die in die Zeit aufgegangen waren," zu Herzen; da die Christen aus judenfeindlichen Schriften nichts mehr lernen wollten, nahmen sich die Juden dieselben vor; Schmutzblätter, wie sie jedem Jahrhundert, geschweige dem neunzehnten zur Schmach gereichen, arbeiteten ihnen in die Hände, und nun ließ man einen „glühenden Eifer" „eine ganze Energie herausfordern," um Alles zu nichte zu machen, was eine Besonderheit charakterisirte. Wer konnte es ihnen auch verdenken! Waren ja alle andern zum Theil sehr kostspieligen Bemühungen vergebens gewesen! In dem heißen Lechzen nach der endlichen Gleichstellung hatten sie alle jüdischen Interessen außer diesem einen verschmäht, Schule und Gotteshaus, Institutionen und Literatur dem Moder anheim fallen lassen; hatten ihr Selbstbewußtsein so wenig geschont, wie ihre Geldkasten und Weinkeller; hatten jede Spur von Judenthum aus Haus, Familie und Beruf getilgt; hatten um jede Unebenheit zu gleichen, sich an christlichen Festen gefreut und an christlichen Tafeln gesättigt; hatten Niklas Becker besungen und Adressen

an Ronge unterschrieben; hatten zum Kölner Dombau und zur deutsch-katholischen Kirche Geld gegeben, und wenn sie dann von dem brüderlichen Zweckessen heimgekehrt, mit dem Nachklange der begeisterten Toaste noch im Ohr, aus dem süßen Traume durch die ewig jungen Vorwürfe von Absonderung, nationalen Gebräuchen u. s. w. aufgeschreckt wurden, was blieb den an sich selbst und der Welt verzweifelnden Unglücklichen übrig? Das Christenthum anzunehmen? Leider hatte man das Experiment schon genugmal aber auch zugleich die traurige Erfahrung gemacht, daß das heilige Wasser der Taufe zwar den Bösen auszutreiben, aber nicht den orientalischen Geruch abzuspülen vermocht, und dann möchte man doch auch **à la Caesar** lieber im Judenthum die Ersten, als im Christenthum die Zweiten sein. — Oder etwa sich auf sich selbst zurückzuziehen, sich dem vergessenen, verlernten Judenthum nähern, ein stilles Glück im Schoße der Familie, ein segensreiches Wirken im Kreise der Glaubensgemeinde einem falschen, äußerlichen Glanze vorziehen, Wissenschaft und Kunst pflegen, seine Institutionen wahren, die leeren Stellen ausbauen, und sich durch ein geräuschloses aber selbstredendes Wirken Achtung und Recht erzwingen, wie sie sich der brittische Jude erzwungen? Das hieße ja Rückschritte machen! Und was würde der Correspondent des „Israeliten" dazu sagen! — Einen letzten Versuch gilt es! Eine neue Religion — ich wollte sagen, ein neues Judenthum machen, das Judenthum erneuern und in anderer Gestalt festsetzen. Und welcher kostbare Augenblick bietet sich dazu dar! Könnte er noch besser erwartet werden? Müssen nicht die Ereignisse des

Tages auch aus einem ehernen Schlafe wecken? Im Christenthum, besonders im katholischen, geht es ähnlich zu; Grund genug, es ihm nachzuthun*) — ist doch bekanntlich „christlich" mit edel und vortrefflich und nachahmungswerth längst identisch geworden. Dort werden Irrthümer und Mißbräuche abgeschafft — wie glücklich ist doch wieder der Christ, daß er ohne Weiteres sich seiner Mißbräuche so klar bewußt ist. Wir wissen zwar noch nicht, was Brauch und was Mißbrauch im Judenthum ist, denn wir haben ja weder Brauch noch Mißbrauch geübt; aber wir werden es schon erfahren, wenn wir unsere Gelehrten, versteht sich die „freisinnigen," darum befragen. Dort, im Christenthum strömt es von Pokalen und Adressen, alle Zeitungen hallen von dem Weltruhm der kühnen Reformatoren wieder; brauchen wir also etwa um Stimmführer und Leiter, um Abfasser von Manifesten und Aufrufen verlegen zu sein? — Oder glaubt ihr, es fehle an Theilnahme, an Wärme, an Begeisterung für den beregten Gegenstand? Wollt ihr etwa leugnen, daß als dahin zielende Vorlesungen unter dem vielsagenden Namen: „die Aufgabe des Judenthums" gehalten wurden, mehr als 200 geputzte und klatschende Herren und

*) Schamloser ist diese Nachäfferei wohl nirgends betrieben worden, als in einer so eben erschienenen Broschüre: „Eine deutsch-jüdische Kirche, die nächste Aufgabe unserer Zeit. Von einen Candidaten der jüdischen Theologie." Diesen schmutzigen, von einem Apostaten ausgegangenen, Missionär-Tendenzen nicht undeutlich verrathenden Wisch zu widerlegen wird uns hoffentlich Niemand zumuthen; die Gesinnung des Verf. hat ihm zu deutlich ihren Stempel aufgedrückt, als daß mehr nöthig wäre, denn sich mit Ekel davon abzuwenden. Daß der Verf. sich einen Candidaten der jüdischen Theologie nennt, ist kein Verstoß gegen das Costüm, da es Rabbinen giebt, die auf ähnlichem Wege ihre literarischen Sporen zu verdienen suchen.

Damen wöchentlich eine ganze Stunde, und zwar acht Wochen hintereinander der Anhörung dieser Ideen widmeten? Kann sich hiermit wohl irgend ein Opfer, das der alte Jude seinem Glauben gebracht, messen? — Und was erst muß die christliche Welt zu unserm Beginnen sagen? Haben sich nicht die ersten Autoritäten Berlins in Sachen des guten Geschmacks zu Gunsten desselben erklärt, und die achtungswerthesten Organe der gelehrten Welt, als da sind: Figaro, Stafette, Biene u. s. w. schon Gedichte auf den neuen Reformator gebracht? Und wenn ein solcher Erfolg die Vorträge Eines krönte, der nichts von der Sache versteht, was ist erst von denjenigen zu erwarten, die nicht bloß biblische, sondern sogar talmudische Stellen richtig nachzuschlagen wissen, und vor dem Eifer der Obscuranten und Rückwärtsmänner sich nicht zu scheuen haben? Schon strahlt in die Nacht unserer Unwissenheit das glänzende Licht einer neuen Zeit, die nicht mehr nöthig hat, die Vergangenheit um Rath zu fragen, die in sich selbst die Kraft verspürt, ein neues Gebild zu erzeugen, und Heil uns, wenn es uns gelingt in der zu stiftenden deutsch-jüdischen Kirche den sprechendsten Beweis abzulegen, daß wir mit allen unsern Fasern bis auf die Religion Deutsche geworden sind." — —

Wir haben unsern Lesern die Wege anzugeben versucht, auf denen man zu einer Reform des Judenthums, wie sie der Aufruf vorgezeichnet, gelangt; wir haben sie in Unkenntniß des Judenthums, Haß gegen dasselbe, und gesinnungslosem Sichselbstaufgeben erkannt, und glauben, daß die mannigfachen Nüancirungen und Sonderinteressen, die etwa sonst noch wirksam sind, dem

Haupttheil nach mit umfaßt sein dürften. Man beschuldige uns nicht, übertrieben, mit zu grellen Farben gemalt, gut gemeinten Tendenzen eine schlechte Absicht untergeschoben zu haben. Wollte Gott, eine solche Beschuldigung wäre wahr; wie gern möchten wir selbst die Ueberzeugung hinnehmen, daß wir uns geirrt. Leider sind wir nicht die Ersten, die ihre Stimme über diese traurige Zerwürfnisse erhoben haben; um so lauter und nachdrücklicher aber mußte die Stimme erhoben werden, weil grade zu einer Zeit, wo die äußeren und inneren Verhältnisse der Juden wahrscheinlich baldigst eine günstige Umwandlung erfahren, Zeit und Kräfte auf so unlohnende, nothwendig in sich selbst zerfallende Bestrebungen verschwendet werden. Die Berliner Gemeinde selbst ist durch ein Zusammenwirken mehrfacher Umstände in ein neues Stadium getreten; für Schule und Gotteshaus ist eine bessere Zeit herangekommen, und es gilt zu zeigen, wer an einer Hebung *jüdisch-religiöser* Interessen in wahrhaft frommen Sinne Theil nehmen wolle. Und das geschieht wahrlich nicht, wenn die ohnehin nicht zahlreichen Kräfte noch mehr zersplittert, die große Masse noch mehr an sich selbst irre gemacht, dem Zelotismus noch mehr Nahrung gereicht, die Achtung, die sich der jüdische Glaube zu erringen hat, noch mehr geschmälert wird*).

Mit dem, was wir in Bezug auf die letzte Kategorie gesagt, sind wir auch an dem Aufruf selbst ange-

*) Bekanntlich treten die Agitatoren jener deutschthümelnden Reformen allen Verbesserungen, die für Gottesdienst und Schule unternommen werden, hindernd entgegen, weil sie auch den äußerlichen Vorwand, sich von der Gesammtheit loszusagen, zu verlieren fürchten.

kommen, und schließen, was wir als Beleg für das Gesagte und als weitere Ausführung unseres Planes vorzulegen haben, an eine Betrachtung dieses Aufrufes an, während eine direkte Kritik desselben uns nicht zu beschäftigen braucht. Sind ja die Redensarten, die in demselben verarbeitet sind, in mehren Zeitschriften, als der Freund'schen Monatsschrift, dem „Israel. des 19. Jahrhunderts," den Stern'schen Vorlesungen bis zur Trivialität wiederholt worden und lassen sich hiermit ein für alle Mal abfertigen. Freilich auf den Ruhm, einen innern Zusammenhang, einen logischen Gedankengang, eine gesunde Idee in dem Aufruf nachzuweisen, müssen wir ohnehin Verzicht leisten.

Der Aufruf ergeht an „unsere deutschen Glaubensbrüder" —

„Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?"

Warum bloß an unsere deutschen Glaubensbrüder? Warum, wenn man sich an den strengen Wortsinn halten will (wir haben es hier überhaupt mehr mit Worten als mit Sinn zu thun) *) jene „Söhne des Ostens" die eben als solche zwar innerhalb der preußischen Monarchie doch außerhalb Deutschland's geboren sind, ausschließen? Warum aber jedenfalls die englischen, französischen, belgischen, holländischen, dänischen, schwedischen (lauter Juden „denen der politische Druck von den Schultern genommen") der Betheiligung an dem großen Werke berauben? Schon darüber allein dürfte es sich lohnen,

*) Das alte Sprüchwort: quot capita tot sensus ist hier aus mehrfachen Gründen nicht anwendbar.

mancherlei Conjekturen aufzustellen. Wir zweifeln nicht, daß es sehr Viele geben werde, verehrte Leser, welche glauben, es sei jener Aufruf deßwegen bloß an die deutschen Juden ergangen, damit die Aufrufenden zeigten, sie haben sich jetzt schon, noch vor der Abhaltung der großen Synode, einer Eigenthümlichkeit entschlagen, die den bisherigen Juden ziemlich fest anklebte, nämlich in allen ihren Glaubensgenossen, sie mögen nun welcher Nation sie wollen angehören, Brüder zu erblicken, ihre Leiden zu theilen, sie in ihrem Elend zu stützen, ihrer Noth sich zu erbarmen u. dgl., was wir, wie Vieles dergleichen, der leidigen Geistessklaverei, die Talmud und Rabbinen auf uns geübt, zu verdanken haben. Allein so plausibel diese Behauptung erscheint, so wird sie doch auch wieder von triftigen Gründen erschüttert. Es ist nämlich den evangelischen Deutschen vor Kurzem klar geworden, wie Unrecht es sei, daß sie ihre Glaubensgenossen in andern Ländern, die oft in religiösem Druck, in geistiger Unwissenheit schmachten, nicht unterstützten, und war in Folge dessen bekanntlich bisher schon viel in den Zeitungen vom Gustav-Adolphs-Verein zu lesen. Das Judenthum hat zwar nie einen solchen Verein gestiftet, weil es an sich ein Verein ist, zu dessen Grundtendenz jene Wirksamkeit gehört; aber die Sache selbst hat dadurch, daß etwas Aehnliches im Christenthum geschehen (auch das Judenthum ist in manchen christlichen und sogar deutschen Ländern verboten) zu viel gewonnen, als man gerade mit Abschaffung dieses „Gebrauches" den Anfang machen sollte. Wir müssen daher schon einmal deutsch-jüdisch sein, unsere nichtdeutschen Glaubensbrüder, die wir oben bezeichnet,

ihrem Schicksale und der Sorge, sich über diese Ausschließung den Kopf zu zerbrechen, überlassen, und den Grund doch in dem finden, was der Anfang des Aufrufes besagt, nämlich: daß die Aufhebung des politischen Druckes Ursache des Aufhörens unserer religiösen Befriedigung geworden und daß ein Eingehen in das deutsche Volk ein Aufgeben des ererbten Glaubens bedinge. Daß in andern Ländern das völlige Aufhören jedes Druckes nicht dieselbe Wirkung gehabt, genirt nicht, da wir einmal mit allen unsern Fasern Deutsche sind. Zugleich verdeckt uns der feste Glaube an die große deutsche Nationaleinheit die kleinen Nüancen der religiösen Befriedigung, die dadurch gebildet werden, daß in manchen „deutschen" Ländern noch sehr viel politischer Druck auf dem Juden lastet. So viel steht fest, daß wir uns für die empfangenen Wohlthaten nicht dankbarer und der noch zu erhaltenden würdiger zeigen können, als indem wir auch noch das abwerfen, was man von uns gar nicht verlangt. Eine kleine Störung machen freilich diejenigen, die auch „in Bildung und Sitte ganz in das Leben der Gegenwart eingetreten," und bei denen die religiöse Befriedigung nicht aufgehört hat. Was macht man mit diesen? Ein an den alten Satzungen der Rabbinen festhaltendes Urtheil hätte vielleicht den rabbinischen Grundsatz, jeden Menschen möglichst gelind zu beurtheilen, in Anwendung gebracht, und in jenen Leuten Opfer einer sklavischen Furcht vor Hergebrachtem, oder eines zur Schwärmerei geneigten Gemüths erblickt. Die „Deutsch-jüdischen" wissen es besser. „Das sind Leute, die nicht sehen wollen," „die den Bruch künstlich übertünchen," oder, auf gut

deutsch zu sagen, Heuchler und Lügner. Hier stoßen wir auf die sonderbare aber sehr häufige Erscheinung, daß diejenigen, welche sich seit langen Jahren von dem größten Theil der jüdisch-religiösen Vorschriften losgesagt, den Andern, welche ihnen die Billigung dieser Lossagung verweigern, vorwerfen, sie wollten den Bruch nicht sehen. Unter einem solchen Bruch kann doch nur eine Zeitlage verstanden werden, wo die religiöse Anschauung der Eltern eine andere, als die der Kinder, wo viele religiöse Gebote nicht mehr geachtet werden, keinen Anklang in den Gemüthern der Bekenner finden u. dgl. Und daß eine solche Zeit jetzt sei, von wem wird das geleugnet? Gehet doch hin in die Synagogen und Bethäuser, höret doch, wie die „orthodoxen" Rabbinen mit und ohne Bart die bittersten Klagen über jene Spaltung als Grundton in jeder ihrer Reden durchblicken lassen! Wie so Mancher würde sein Leben für Nichts achten, wenn er damit eine Heilung des Bruches herstellen könnte. Wie Manchem wird es ja sogar noch von „Deutsch-Jüdischen" verübelt, wenn er fortwährend auf jenen Bruch hinweist, und nicht sagt, „es ist gut, es ist gut, wenn es nicht gut ist." Der Unterschied ist nur der, daß *ihr* den Bruch auf Kosten der Religion, *jene* auf Kosten des Lebens, oder besser gesagt, einiger Lebensgenüsse heilen wollen! — Desgleichen ist es unwahr, wenn es im Aufrufe — auch nach dem Vorbilde modern gewordener Phrasen heißt, — es werde von den Gelehrten und Lehrern *für* und *wider* eine Ausgleichung des Widerspruches zwischen Religion und Leben gekämpft. Wer da gewohnt ist, sich seiner Gedanken mit Klarheit bewußt zu werden, ehe er sie als Leitfaden für

eine Reform des Judenthums hinstellt, wird auch hier wieder sagen, daß der Kampf nur wider eine gewisse Art der Ausgleichung gerichtet ist — man müßte denn diejenigen ausnehmen, die sich und Andere gern verwirren, um dann über „große Verwirrung" klagen zu können. Oder wird der Verwirrung etwa gesteuert, wenn fortwährend der Beweis für die Nichtverbindlichkeit des Gesetzes aus der Nichtbeobachtung desselben von Seiten einer gewissen Anzahl geführt wird? Weil euch das Judenthum abhanden gekommen, weil ein großer Theil von euch es nie hat kennen lernen, Andere es unbequem finden, deswegen müsse es aufhören oder ein anderes werden? Gesetztenfalls neun Zehntel der Einwohner Berlins setzten sich über irgend eine Forderung des Sittengesetzes hinweg, entweder weil sie nichts davon wissen oder sie ihnen lästig ist. Hätten sie dann das Recht auf eine Anerkennung dieses ihres unsittlichen Zustandes zu dringen? Wird ein Vergehen deßwegen gerechtfertigt, weil man sich durch zahlloses Wiederholen desselben es als ein Erlaubtes zu betrachten gewöhnt? Es ist auch dem Aufruf nicht im Entferntesten eingekommen, die Ursache der heutigen Zersplitterung wenigstens zum Theil in dem ein ganzes Menschenalter verkümmerten Religionsunterricht zu finden. Freilich hätte sich dann die leidige Consequenz aufgedrungen, daß man doch erst versuchen müsse, das zu erkennen, was man wegwerfe, ehe man es wegwerfe. — Aber daran liegt auch denen nichts, die ihre „deutschen Glaubensbrüder" aufrufen und diejenigen, die ihnen nicht folgen wollen, so unter der Hand einer Verkennung und Mißachtung der ihnen gewordenen Erleichterungen be-

schuldigen. Diese haben nur das eine Ziel vor Augen: in das deutsche Volk aufzugehen, oder besser für aufgegangen zu gelten; denn diese Geltung ist ihnen die Hauptsache. In festern, selbstständigern Charakteren hängt das Pflichtgefühl der Liebe zum Vaterland, des Gehorsams gegen dessen Gesetze, des Interesses für Förderung der wissenschaftlichen, bürgerlichen und politischen Zustände nicht von der ihnen gewährten Anerkennung ab; was sie für wahr und recht erkannt, bleibt wahr und recht, und wenn es auch kein anderer schätzen und wissen will. Darum geben sie nicht mehr, als das Verlangte werth ist, und sie geben gar nichts, wo das Verlangte von Gottes- und Rechtswegen ihnen gebührt. Aber jene Söldlinge im Dienste der Lebensfreuden, ermangelnd jedes innern Haltes, glauben ihre Ehre und ihr Dasein an eine gnädigst bewilligte Aeußerlichkeit geknüpft, und möchten das, was zu ihrer Unbequemlichkeit auch ohne ihr Zuthun besteht, als ein vermeintliches Hinderniß auf dem Wege ihrer Genüsse niedergedrückt, vernichtet haben. Da ist ihnen jedes seichte Räsonnement über Staat und Religion, über starres und flüssiges Judenthum ein willkommener Fund. Sie berauschen sich in eitlen Sprüchen von Fortschritt und Aufklärung, und sehen erst zu spät, daß sie nicht eine Handbreit über den Kreis ihrer beschränkten Begriffe und niedern Lebensbilder hinausgekommen. Sie, die lange Jahre hindurch wenn vom Judenthum, und noch gar in Gegenwart von Christen gesprochen wurde, ein leises Frösteln überfiel, und die den schweren Alp erst los wurden, wenn die Luft wieder rein war, sie, die lange Jahre hindurch den Verfall aller jüdischen Institutionen hingehen ließen, sie

haben mit einem Mal ihr Herz von einem glühenden Eifer erfüllt, sie lassen ihre ganze Energie herausfordern, wenn das eingetreten, was die nothwendige Folge einer gränzenlosen, unverzeihlichen Lässigkeit ist. Wo war denn der glühende Eifer und die ganze Energie, als man euch aufforderte, Institute zu gründen, auf denen jüdische Geistliche und Jugendlehrer eine passende Ausbildung, die sie sich jetzt brockenweise zusammenlesen müssen, erhalten sollten? Warum war von jener Gluth, jener Energie nichts zu spüren, wenn Vereine versuchten, jüdische Studirende auf passende Weise zu unterstützen, das dem Rost anheimgefallene Alterthum hervorzuziehen; als man sich bemühte, der Gottesverehrung würdige Stätten zu begründen, dem Jugendunterricht die gebührende Stelle anzuweisen? — Darum mag es uns nicht wärmen, das Strohfeuer, das ihr an der eitlen Begier nach äußerer Begünstigung gezündet, und nicht leuchten der fahle Schein, den ihr, den Abglanz eines fremden Lichtes, über eure längst durchschauten Bestrebungen gebreitet; wir trauen jener Kraft nicht, die eine krampfhafte Aufregung eurer längst für das Judenthum fühllos gewordenen Nerven hervorgebracht, und die in Spaltungen und Abtrünnigkeit sich auflösen muß.

Wohin führen jene Bestrebungen für eine Reform des Judenthums? der zweite Theil des Aufrufes giebt uns Gelegenheit, auch darüber uns auszusprechen. „Es sollen gemeinsame Schritte gethan werden, um zu retten was in unserer geistigen Gesammtentwickelung, was in unserm deutschen Leben fortbestehen kann, und um offen zu entsagen dem, was in uns erstorben ist.“ — Sehen

wir doch einmal, wie sich der Aufruf das Verhältniß der „deutschen" Juden zu ihrer Religion, zu ihrem Gotte denkt.

„Wir wollen: Glaube; wir wollen: positive Religion; wir wollen: Judenthum." Welches Glück für: Glaube; welches Glück für: positive Religion; welches Glück für: Judenthum! Welche Beruhigung für schwache Gemüther, da in jedem Fall, das was herauskommen wird, Glaube, positive Religion, Judenthum heißen muß; welche anerkennenswerthe Aufrichtigkeit, mit der die Aufrufenden bekennen, was ihnen fehlt. Zwar lassen sie sich, wie die „Aufgabe des Judenthums" lehrt, weder von Bibel noch von Talmud Concessionen machen, aber die Concession machen sie ihnen, daß sie das Judenthum wollen; nur müssen sich Moses und die Propheten, um zu erfahren, was Judenthum sei, bis zum Abschluß der Synode gedulden. Indeß, um ihre Wißbegier nicht zu sehr auf die Folter zu spannen, gibt der Aufruf die Grundzüge an, nach denen das neue Judenthum gefaßt werden soll. „Wir halten fest an dem Geist der heil. Schrift, die wir als ein Zeugniß göttlicher Offenbarung anerkennen, von welcher der Geist unserer Väter erleuchtet wurde." Eine Offenbarung selbst wird nicht direkt anerkannt, und von dem Buche, welches ein Zeugniß dieser Offenbarung ist, nur der Geist festgehalten. Wenn nur nicht dieser Geist der heil. Schrift ein solches Ding wäre, aus dem man machen kann, was man will. Die Ansicht, Talmud und Rabbinen haben im Geist der heil. Schrift gesprochen und gewirkt, wie denn ihr ganzer Anschauungskreis in die Schrift hineingetragen wurde, und

aus dieser wieder Gesinnung und Gestaltung erhielt, kann selbst als Rococo nicht mehr in Aufnahme kommen; soll ja ein bekannter Gelehrter dadurch, daß er es gewagt, so etwas zu erweisen, sich um alle Berliner Sympathien gebracht haben. Auf gut deutsch gesagt (wir sprechen ja mit unsern deutschen Glaubensbrüdern), heißt das so viel als: Wir werden aus der heil. Schrift das entnehmen, was uns gut, bequem, zeitgemäß, besonders deutsch scheint *); wir hätten es zwar auch ohne sie gewußt, da doch unser Urtheil die letzte Instanz darüber ist, und wir also eigentlich den „Geist d. heil. Schrift" fabriciren, aber dem Judenthum zu Gefallen, wollen wir das, was uns zusagt, als den Geist d. heil. Schrift anerkennen. Aber damit auch genug! Dagegen können wir „nicht einen Codex als unveränderliches Gesetzbuch anerkennen, der das Wesen und die Aufgabe des Judenthums bestehen läßt, in dem unnachsichtlichen Festhalten an Formen und Vorschriften, die einer längstvergangenen und für immer entschwundenen Zeit ihren Ursprung verdanken." Wir geben hier einen Beweis unserer Aufrichtigkeit, indem wir ohne Rückhalt gestehen, wie wir wissen, daß der hier gemeinte Codex der Talmud ist. Sonst hätte man aus den gegebenen Kennzeichen weit eher die heil. Schrift als den Talmud erkannt.

---

*) Wer sich etwa wundern sollte, wie man Deutschthum und heil. Schrift in ein Verhältniß bringen kann, da das jüngste biblische Buch aus einer Zeit stammt, wo man selbst in Italien kaum ein dunkles Wissen von rohen deutschen Horden hatte, den erinnern wir an die neueren Forschungen, die den einstigen Zusammenhang des indogermanischen mit dem semitischen Sprachstamm, also auch der Völker nachweisen.

In jener sind die Formen und Vorschriften gegeben, die der Talmud ausführt, erklärt, erweitert oder beschränkt; was das unnachsichtliche Festhalten „an den Formen und Vorschriften" betrifft, dessen man hier grade den Talmud beschuldigt, so vermögen wir weder in der Theorie des mosaischen Criminalrechts noch in den einigen Beispielen praktischer Justiz, die sich im Pentateuch erhalten haben, eine große Nachsicht zu erkennen. Respekt aber vor den archäologischen Kenntnissen, die aus jenem eben angeführten Satze hervorleuchten. Zwar daß längst vergangene Zeiten auch für immer entschwunden sind, ist leicht zu glauben, da sogar der Augenblick, in dem wir dies niederschreiben, schon für immer verschwunden ist. Aber das Wissen, daß jene Formen und Vorschriften, mit denen der Talmud sich beschäftigt, einer längst vergangenen Zeit ihren Ursprung verdanken, kann nur gründliche historische Forschungen verrathen. Weniger leicht ist es einzusehen, warum dem Talmud das Festhalten deswegen verübelt wird, weil diese Formen und Vorschriften in einer längst vergangenen Zeit entstanden sind. Die Vorschriften, die sich auf eheliche Treue, auf Liebe zu den Eltern, auf Achtung des Lebens und Eigenthums unserer Nebenmenschen, auf Verehrung Gottes beziehen, verdanken einer längst vergangenen Zeit ihren Ursprung; Bibel und Talmud machen ein unnachsichtliches Festhalten an diesen Geboten zu heiligen Pflichten des Juden; ist das ein Grund, die Bibel bloß ihrem Geiste nach, den Talmud gar nicht mehr zu honoriren? — Wir wissen freilich, daß der Aufruf hierunter die eigentlichen sogenannten Ceremonialgesetze, als Speisegesetze, Sabbath- und Festtage,

Beschneidung u. s. w. versteht, und die er plötzlich durch ein car tel est notre plaisir dem Talmud zur Last legt. Aber wir wollten gelegentlich eine Probe von der scharfen Auffassung, von der tiefen Durchdringung, von der klaren Darstellung des Gegenstandes geben, welche den ganzen Aufruf charakterisirt. Wundern muß man sich nur, wie der Aufruf eine so kostbare Quelle, wie die selig (?) entschlafene Freund'sche Monatschrift (das „heilige Erdreich," bei dessen Betreten die Schuhe von den Füßen gezogen wurden. Januarheft S. 1. duldete solche Betretung nur 6 Monate) übersehen konnte. Da heißt es: (a. a. O. S. 3.) mit klaren Worten, daß wir „zu den Geboten und Verboten des Pentateuch's nicht zurückkehren können." Dagegen wundere man sich *nicht*, warum wir solche Fadheiten nicht mit einem der zahlreichen Aussprüche der Schrift, die eine ewige Verpflichtung auf das Gesetz enthalten, niederschlagen; dergleichen gehören nicht zum „Geist der Schrift," und gegen unnahbare Geister anzukämpfen, wird uns Niemand zumuthen.

Desgleichen eine Probe von der innern Wahrheit und der Besonnenheit, mit der man sich über die Stellung des bisherigen Judenthums zum Leben ausspricht. „Wir wollen die heil. Schrift auffassen nach ihrem göttlichen Geiste, wir können nicht mehr unsere göttliche Freiheit der Zwingherrschaft des todten Buchstaben opfern." *) Wer möchte sie nicht bemitleiden, die armen Juden, die Jahrtausende lang ein so schweres

*) Es ist das eine neue Auflage der schon zu sehr abgegriffenen Phrase vom Auseinanderweichen des Lebens und der Religion. Wir werden bald sehen, was jene Herren unter „Freiheit" und „Leben" verstehen.

Opfer gebracht, ihre göttliche Freiheit geopfert. Kommt doch, daß wir rechten! Ihr, die ihr stets so zierliche Wörtlein im Munde führt, saget doch an, welche göttliche Freiheit ihr der Zwingherrschaft des todten Buchstaben, d. h. wieder auf deutsch dem bisherigen Judenthum geopfert habt. Hat euch das Judenthum verboten, irgend eine eurer körperlichen und geistigen Fähigkeiten auszubilden und zu eurem und der Menschheit Wohle anzuwenden? Hat es euch verboten, Ackerbau, Handel und Industrie zu betreiben, durch Erfindungen euren Mitmenschen nützlich zu werden, eure Mittel zur Förderung vaterländischer, humaner, literarischer Bestrebungen zu gebrauchen, euer Blut für die Vertheidigung des Vaterlandes zu vergießen? Hat es euch verboten, Recht zu sprechen den Streitenden, den Unterdrückten gegen den Zwinger zu schützen, als Volksvertreter das Wohl eurer Mitbürger wie das eurige in Acht zu nehmen? Hat es euch verboten, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, den ewigen Gesetzen der Himmelsräume nachzuspüren, fremde Weltgegenden kennen zu lernen, in die Geschichte der Vorwelt euch zu versenken, und zur Erkenntniß des hohen in allen Schöpfungen und Ereignissen pulsirenden Geistes zu gelangen? Hat es euch verboten, eure eigene Seele kennen zu lernen, deren Gesetze zu erforschen, deren Fähigkeiten zu begreifen, eurer Vorzüge von dem Thiere euch bewußt zu werden? Hat es euch verboten, eure Nebenmenschen zu lieben, wie euch selbst, ihre Kranken zu heilen, ihre Leidenden zu trösten, ihre Schwachen zu pflegen, ihre Armen zu stützen, ihre Un-

wissenden zu belehren? Hat es euch verboten, des Genusses der Welt, des Familienlebens, der beglückenden Gefühle der Liebe und Freundschaft theilhaftig zu werden? — Nun wenn das alles das Judenthum nicht verboten, so ist doch ein gut Stück göttlicher Freiheit da, das ihr nicht der Zwingherrschaft des todten Buchstaben geopfert, oder vielmehr ihr habt gar nichts geopfert, weil eine solche Zwingherrschaft gar nicht besteht, und nirgends der göttlichen Freiheit eine so schützende Stätte geworden, wie im Judenthum. Oder ihr, „in denen der aufstrebende Geist sich seiner Fesseln entledigt," werdet doch nicht die göttliche Freiheit in der ungenirten Theilnahme an jeglichem Mahle und in Betreibung eurer Geschäfte am Sabbath finden wollen? Da hatten freilich die Rabbinen höchst beschränkte Ansichten von der Freiheit, wenn sie sagten, frei sei, wer nach dem Gesetz lebe. — Aber ihr habt euch selbst von diesen die „göttliche Freiheit" in keiner Beziehung beeinträchtigenden Geboten losgesagt, ihr habt verbotene Speisen genossen, am Sabbath eure Geschäfte betrieben, die Gebete des Judenthums nicht gebetet, seine Festtage nicht gefeiert, seine Trauertage nicht beachtet, alles Jüdische, weil es jüdisch ist, verschmäht, und — hat euch das Judenthum etwa ausgeschlossen aus seiner Gemeinschaft? Hat es einen Augenblick aufgehört, euch als Mitglieder seines Bundes zu betrachten, wenn ihr euch selbst schon losgesagt? Hat es Einem von euch, der zurückkehren wollte, den Eingang verschlossen, und mehr verlangt, als Reue und Besserung? Hat es Einem, der erst im letzten Augenblick des irdischen Lebens den

Versuch machte, seinen Gott zu erkennen, selbst für diesen Hauch der Bekehrung einen Anspruch auf ewigen Lohn vorenthalten? Und ihr scheuet euch nicht, von einer Zwingherrschaft des todten Buchstaben über die göttliche Freiheit zu sprechen? Ihr, die ihr salbungsvoll von „Liebe und Duldung" sprecht, mit der ihr „Andersdenkenden die Bruderhand reicht," scheuet euch nicht einen ärgern Stein auf das Judenthum zu werfen, als alle seine bisherigen Feinde, deren Vorwürfe doch meist darauf hinausliefen, daß die Juden weder an Christus, noch an die heil. Jungfrau, noch an die Dreieinigkeit glauben? Es hätte doch wohl nichts geschadet, wenn ihr noch einige jener Vorschriften, die „einer längst vergangenen und für immer verschwundenen Zeit ihren Ursprung verdanken und in denen der Talmud das Wesen und die Aufgabe des Judenthums bestehen läßt," noch immer beobachtet: besonnen mit euren Reden (denn noch immer schreiben wir diese Verirrungen mehr der Unwissenheit und Unbesonnenheit als der Bosheit und Irreligiotität zu) und bescheiden in eurer Meinung von euch gewesen wäret; wenn ihr das große Erbe, das euch „Letzten" geworden, mit mehr als ein paar schönen Redensarten übernommen hättet. Während ihr euch aber von dem erträumten Posaunenruf der Zeit durchzittern lasset *),

*) Den Quellenforscher verweisen wir auf die Freund'sche Monatschrift, Januar S. 10; durch die Pfützen des „Isr. des 19. Jahrh.," in denen sich diese faulen Redereien ansammeln, zu waten und weitere Nachweisungen zu geben, wird, wer je einen Blick in jenes Blatt gethan, uns gern erlassen.

fassen andere mit Ruhe und Festigkeit die Zustände auf, die Zeit erkennend, wie sie erkannt werden soll, mit ihren Schwächen und Vorzügen, mit ihren Berechtigungen und Verpflichtungen. Während ihr, um einer Tirade mehr, etwas Besonderes darin findet, zwischen die Gräber eurer Vorväter und die Wiegen eurer Kinder gestellt zu sein, — was sich mit demselben Rechte von allen Menschen jedes Alters und Geschlechts, die je gelebt und noch leben werden, sagen läßt — dient es den wahren Freunden des Judenthums zum Trost, daß noch ein fester, unauflöslicher Kern da ist, der sich von solchen Verkehrtheiten nicht irre machen läßt, und noch einen weiten Raum für seine Thätigkeit in dem innern Ausbau des Judenthums und im Verständniß eines erhabenen Alterthums findet.

Von diesem unerquicklichen Geschwätz, das meist der zweiten oben gedachten Kategorie angehört (und wovon eine andere klassische Probe ein in der Spen. Zeit. vom 14. April 1845 inserirter Artikel bietet) zeigt unser Wegweiser noch einmal auf die Entnationalisirungs-Bemühungen *) der dritten Klasse. Diese haben zwar der zweiten und besonders der ersten zugestehen müssen, daß sie sich nicht berufen fühlen, diese Umgestaltung auszuführen — ein Zugeständniß, das denen nicht schwer wird, die sich jedenfalls der Wahrung ihrer „göttlichen Freiheit" bewußt sind — aber das Eine mußte hervorgehoben und der Synode schon fertig vorgelegt werden; daß sie nicht

*) Man verzeihe das! anggestreckte Wort; auch wir sind mit allen unsern Fasern Deutsche geworden.

mehr mit wahrhaftem Munde um ein irdisches Messiasreich beten könnten. Bisher nämlich täglich wenn diese Herren das vorgeschriebene Gebet verrichteten, mußten sie die auf den Messias bezüglichen Stellen entweder auslassen, oder mit inneren Widerstreben lesen; besser also sie ganz abzuschaffen. Es muß doch auch endlich einmal den unaufhörlichen Vorwürfen der Emancipationsgegner ein Ende gemacht, und am besten geschieht das, wenn wir selbst das consilium abeundi unterschreiben; erst die Anklage bestätigen und uns dann lossagen, damit erkannt und anerkannt werde, „wie wir dem Vaterland mit allen Banden der Liebe anhangen." Mögen die „Andersdenkenden" sehen, wie sie fertig werden, das zu beweisen!

Das ist das Wohin der Reformbestrebungen: Niederreißung aller Besonderheiten des Judenthums, willkührliches Ausbeuten der heil. Schrift für eine matte, abgestandene Moralpredigt, Kreuzzug gegen den Talmud, Verzichtleistung (oder um modern zu sein Aufgabe) der Vergangenheit und der Zukunft des Judenthums.

Im Begriff voll Unmuth und Widerwillen die Feder hinzulegen, erheitert uns noch ein wenig der Schluß des Aufrufes, worin den Andersdenkenden in Liebe und Duldung die Bruderhand gereicht und Schonung versprochen wird. Es wird wohl auf Manchen einen erheiternden Eindruck gemacht haben, zu sehen, wie 28 in Berlin wohnende Juden den fünf Millionen ihrer Glaubensgenossen Liebe und Duldung versprechen! Eine solche kann sich nur mit der Bereitwilligkeit messen, mit der man denen, die noch nicht vom glühenden Eifer erfüllt sind, den Auf-

ruf in's Haus schickt, das alte Talent des Hausiren's geltend macht, Commissionäre auf die Leipziger Messe zur Acquisition von einigen Unterschriften sendet, und die vom Glanze der Residenz geblendete Provinz zur Nachahmung der neuen Mode auffordert. Welches tiefe Bewußtsein aber auch von der Sittlichkeit und Liebe, die in der neuen Kirche wohnen wird, wenn sie von vornherein zu der Erklärung sich veranlaßt sieht, sie werde Liebe, Duldung und Schonung üben. Wir, die wir noch unter der Zwingherrschaft des todten Buchstaben leben, müssen bekennen, daß wir gegen einen Unbekannten, den wir vielleicht arglos in unserm Zimmer allein gelassen, erst dann Mißtrauen fassen, wenn er allen Ernstes versichert, er werde uns nichts entwenden. — Indeß befürchten wir auch ohne dies keine Intoleranz von jener Seite, da Fanatismus und Religionsverfolgungen stets Folgen einer tiefen, innigen Ueberzeugung sind.

Unseren Glaubensgenossen, die von der besprochenen Bewegung Kenntniß genommen, genüge die Erinnerung an Spaltungen, wie sie schon zur Zeit, da Moses selbst noch wirkte und lehrte, ausbrachen; an die falschen Propheten, die zu Jeremias Zeit so schöne Worte machten, und die zwar selbst der verdienten Vergessenheit anheimgefallen sind, aber in gewissen Zeitepochen unter verschiedenen Gestalten wieder aufstehen und wieder vergehen. Gewöhnlich war das eine Zeit, in welcher sich krankhafter Stoff im Innern des Judenthums angesammelt, und der durch eine mehr oder minder heftige Krisis (man denke an Sadducäer, Karäer, Sabbathianer u. s. w.) ausge-

stoßen ein gesundes Fortleben des wieder gereinigten Körpers verbürgte. Sehen wir der Synode ruhig entgegen, und seien wir darauf gefaßt, daß das Judenthum um eine Anzahl Bekenner ärmer, aber um eine kostbare Erfahrung reicher sein wird. Es werden auch die Einsichtigeren sich in Acht nehmen, Staatsgewalt gegen die Reformer zu Hülfe zu rufen, weil erstens Verletzung der Gewissensfreiheit etwas ganz Unjüdisches ist, und zweitens Jene, die noch nicht wissen, was sie wollen, wenigstens darin einen Mittelpunkt fänden, — daß sie angegriffen werden. So wenig das Judenthum von einer materiellen Gewalt vernichtet werden kann, so wenig bedarf es einer solchen zu seiner Erhaltung.

Obige Arbeit war bereits abgeschlossen, als uns der in der Breslauer Zeitung und den jüdischen Blättern veröffentlichte Aufruf der Breslauer Dissenters zu Gesichte kam. Wie absonderlich sind doch die Wege Gottes! In Berlin unterzeichnen 28 Männer einen lithographirten Aufruf, und lassen ihn von Haus zu Haus wandern und Unterschriften collectiren; in Breslau erscheint ein namenloser Aufruf in der Zeitung und der „Rabbiner," „um von vornherein jeder Anfrage zu begegnen" beeilt sich — nicht über die Richtigkeit der aufgestellten Sätze sich auszusprechen, (und grade um diese Richtigkeit mußte es den Anfragenden zu thun sein) sondern die Achtung,

die er von dem Muthe der — nicht unterschriebenen — Männer des Aufrufs habe, zu bezeugen, es der orthodoxen Parthei vorzuhalten, daß sie an den Spaltungen Schuld sei, das „ernsteste Wohlwollen für die Gesammtheit der Glaubensgenossen" das sich darin ausspräche, daß sie jede Verspottung Anderen heiliger Gebräuche vermieden, anzuerkennen, und zu erklären, er werde die Strömung der Wogen nach beiden Seiten aufmerksam beobachten; wobei man unwillkührlich an die Fabel, in der die Fledermaus dem Krieg zwischen Säugethieren und Vögeln zusieht, erinnert wird *). — Dieser Breslauer Aufruf verhält sich übrigens zum Berliner, wie der Provinziale zum Residenzbewohner. Er ist eckiger, formloser, derber, und plaudert vielmehr aus; besteht aber im Ganzen aus einer ähnlichen Aneinanderreihung der jetzt beliebt gewordenen Phrasen, die nun einmal unwahr bleiben, und wenn sie noch tausendmal wiederholt werden. Der Zwiespalt des Lebens mit der Religion (bei dem Berliner die Zwingherrschaft des todten Buchstaben über die göttliche Freiheit) werde nur gehoben, wenn die letztere sich ändere; und wenn eine dunkle Ahnung da ist, daß, was an den Eltern versäumt, doch an den Kindern gutgemacht werden könnte, so fürchtet man eben den dann entstehenden Zwiespalt zwischen dem alten und jungen Geschlecht, besonders da schon die Erfahrung gelehrt hat, daß Kinder, die einen geeigneten Religion'sunterricht bekamen, zum Schrecken der Eltern, Liebe zum

*) Getreu diesem Grundsatz hat dieser Rabbiner auf eine Zuschrift des Obervorsteher-Collegiums seine Sprache gewaltig geändert.

Judenthum faßten. Der Passus ad 3) hätte, wenn er vor 20 Jahren erschienen, Hartmann, Grattenauer und Consorten sehr viel Arbeit und Verdruß erspart; denn was jene den Juden vorwarfen, geben diese jetzt selbst zu; sie liefern einen vortrefflichen Beweis ihres „ernstesten Wohlwollens für ihre Glaubensgenossen," wenn sie es aussprechen, „daß das hohe religiöse Gebot eines (?) wöchentlichen Ruhetages ihrer Ueberzeugung nach nur dann seinen wahrhaft heilsamen Einfluß zu äußern fähig ist, wenn dieser nicht mit den Pflichten gegen den Staat und mit den Forderungen des bürgerlichen Lebens in Collision tritt," woraus natürlich hervorgeht, daß die Art, wie der Sabbath bis jetzt gefeiert wird, mit den Pflichten gegen den Staat und den Forderungen des bürgerlichen Lebens collidirt. — Dagegen geben uns die Absätze ad 4) und 5) Gelegenheit über zwei Punkte zu sprechen, die uns von nicht geringer Wichtigkeit zu sein scheinen. Zuerst das Projekt, eine Denkschrift der nächst zusammentretenden Rabbinerversammlung vorzulegen. Wir erblicken hier, wie in dem ganzen Verfahren, einen Mangel an Innigkeit und reiner Liebe zu seinem Glauben. Unsere Ansicht über die letzte Rabbinerversammlung haben wir oben angedeutet; sie mag von Andern nicht getheilt werden, aber daß wir damit auch nicht allein stehen, wird man gewiß anerkennen, und eben so gewiß wird jeder Unbefangene zugeben, daß sie, sei es nun durch welche Umstände es wolle, den Anforderungen, die an eine solche Versammlung zu machen waren, nicht entsprochen. Möglich, daß die zweite besser, möglich, daß sie

auch noch schlechter ist. Noch weiß man die Namen von nur sehr Wenigen, die dabei sein werden, und schon ist man entschieden, sein heiligstes Gut in die Hände dieser Männer zu legen? Wir haben hier wieder ein Beispiel, wie man das Vortreffliche aus seinem eigenen Kreise entweder aus Neuerungssucht oder aus Unwissenheit verkennt, und nur, wenn es in andern Gebieten erscheint, schätzen lernt. Bekannt sind die Befürchtungen, welche die letztabgehaltenen Provinzial-Synoden evangelischer Geistlichen in den Gemüthern erregt, und die vielseitigen Wünsche, die sich erhoben haben, es möge den Laien eine größere Betheiligung an Berathung religiöser Zustände als bisher gestattet, und der Presbyterial- der Vorzug von der bisherigen Consistorialverfassung gegeben werden. Im Judenthum existirt der Unterschied zwischen Laien und Geistlichen gar nicht, höchstens der zwischen Wissenden und Unwissenden. Mit Verkennung dieses höchst wichtigen Punktes hat die letzte Rabbinerversammlung die Theilnahme an ihren Berathungen an das zufällige Moment der amtlichen Stellung geknüpft, und so den Grund zu einer Hierarchie zu legen versucht, die dem Judenthum total fremd ist. Ohne Zweifel hätte man Zeter geschrieen, wenn so etwas von orthodoxer Seite geschehen; da man aber ungefähr weiß, welche Richtung die neue Rabbiner-Versammlung haben dürfte (die wenigen Besonnenen, die das erste Mal zugegen waren — schließt man — werden sich nun auch zurückziehen), so übersieht man für diesmal das pfäffische Gelüste, und als wenn die Rabb. Vers. ein altes, anerkanntes Institut wäre, giebt

man ihr, noch ehe sie da ist, die Entscheidung über die höchsten religiösen Interessen in die Hand. — Freilich würde man sich im schlimmsten Falle auch zu helfen wissen.

Wenn endlich versichert wird, man beabsichtige nicht sich von den bestehenden jüdischen Gemeinden loszutrennen, so müssen wir behaupten, daß eine Trennung, nach den ausgesprochenen Grundzügen der neuen Kirche, nothwendig eintreten müsse. Bei einer Verlegung des Sabbaths (vielleicht auch der übrigen Feiertage) sind zuvörderst ein besonderer Gottesdienst, besondere Cultusbeamte, wahrscheinlich auch besondere Gotteshäuser nothwendig; die Alten werden eben so wenig hierzu beitragen, als von den Neuen billigerweise ein Beitrag zu den Kosten der bisher erforderlichen Beamten und Institute (Schechita, Beantwortung von Ritualfragen) gefordert werden kann. Die Feier anderer Festtage macht es in kaufmännischen und gerichtlichen Angelegenheiten (z. B. Gerichtsterminen, Ablegung von Eiden) nothwendig, daß man sich bestimmt gegen die Behörden erkläre, zu welcher Fraktion man sich zähle. Bei einer consequenten Negation der rabbinischen Autoritäten in Bezug auf Ehegesetze werden die Alten sich endlich nothgedrungen sehen, weder Eingehung noch Trennung von Ehen von jener Seite als jüdische anzuerkennen, und zuletzt dazu gedrängt werden, dieselben Maßregeln gegen Ehen mit jener Gemeinde zu ergreifen, wie sie gegen Karaiten (und von diesen wechselsweise gegen die Rabbaniten ergriffen wurden. Die von jener Seite in Aussicht ge-

stellte Erlaubniß der Verheirathung mit Nichtjuden wird noch mehr dazu beitragen, die jüdischen Elemente in ihnen zu verwischen, und eine Erscheinung wie sie die Nachkömmlinge der Sabbathianer und Frankianer darbieten, sich wiederholen. Ob diese Punkte alle in den vorberathenden Versammlungen der Berliner und Breslauer zur Sprache gekommen, und ob sie den zur Unterschrift Aufgeforderten vorgestellt wurden, wissen wir freilich nicht anzugeben. Es war bisher bloß dem „rabbinischen" Judenthum eigen, den freiwillig sich meldenden (nur solche wurden aufgenommen) Proselyten mit allen Opfern und Nachtheilen, denen er sich durch den Anschluß an die Glaubensgemeinde unterwerfen müsse, bekannt zu machen.

Druck von H. S. Hermann, Stralauer-Straße Nr. 35.

057*71